

Karl Mays Lebensbeichte.

Von Dr. **Otto Bandmann**-Dresden.

In den Sorgen des Weltkrieges ist auch der einst so wütend heiße Kampf um Karl May, den viel gelobten und viel befehdeten Schriftsteller, in den Hintergrund getreten und langsam der Vergessenheit anheimgefallen. Ein in den nächsten Tagen erscheinendes Werk, das den stolzen Titel „Ich“ trägt, bringt das ganze Karl-May-Problem wieder in Erinnerung. May versucht darin, sein Leben und sein Wirken zu erklären und zu rechtfertigen – nicht immer mit Erfolg, wie man ohne weiteres erklären muß. May, dessen Todestag sich gerade jetzt zum fünften Male jährt, hat schon zu Lebzeiten zugegeben, daß er in seiner Jugend mit Gefängnis und Zuchthaus Bekanntschaft gemacht habe. Einem Manne nach vierzig und mehr Jahren seine Sünden vorzuhalten, widerspricht modernem Empfinden, zumal er sie vollauf – nicht nur äußerlich – abgebüßt hat. Eine andere Frage ist es, ob seine zahlreichen Werke, die er selbst nicht nur als Jugendschriften gelten lassen will, guten oder schlechten Einfluß auf seine Leser ausgeübt haben.

Doch diese Frage steht jetzt nicht zur Beantwortung. Mays Leben liegt jetzt selbst vor uns, und man muß sagen, daß es noch immer viel des Dunklen aufzuweisen hat, zumal ein in Aussicht gestellter zweiter Band über seine Reisen nicht mehr erscheinen kann. Man kann sich von jeder unangebrachten Sentimentalität fernhalten und muß doch zugeben, daß die Umwelt viel an dem Knaben May, der die erste vier Jahre seines Lebens hindurch blind gewesen ist und dessen Phantasiewelt dadurch wohl stärker entwickelt wurde als bei andern Kindern, gesündigt hat. Bei seinen Eltern war Schmalhans ewig Küchenmeister; das ganze Elend erzgebirgischer Webernot tritt uns hier entgegen. Mays Vater hat in bester Absicht des Knaben Geist vollkommen verdorben, da er ihm wahllos jedes Buch, das ihm zugänglich war, in die Hand gab. Die Jugend, ohnehin ein seltener Gast im Haus der Armen, wurde dem Knaben durch das Erziehungssystem des Vaters vollständig geraubt. Er durfte nicht mit Altersgenossen spielen, Handschuhnähen und Kegelaufsetzen bildeten seine Beschäftigung, und war die Arbeit beendet, so sorgte der Vater dafür, daß der Junge Märchen, Kräuterbücher, naturwissenschaftliche, theologische, geographische Werke las, um zu „lernen“ – auch die Bibel in ihrer Gesamtheit fehlte nicht, die auch kaum eine geeignete Jugendschrift genannt werden kann. Eines Tages behielt der junge Seminarist eine Uhr für sich, die ihm nach seiner Darstellung geliehen war; auf sechs Wochen mußte er ins Gefängnis; nicht lange darauf wegen Rauchwarendiebstahls in Leipzig auf vier Jahre. Genaues hierüber erzählt Karl May nicht; er stellt sich als Opfer von dämonischen Stimmen dar, die sein Inneres zerwühlten und ihn zu bösen Taten trieben; daß er an halluzinatorischen Zuständen litt, scheint unzweifelhaft zu sein. In der Gegend seiner Heimat Hohenstein-Ernsttal wurden alle Einbrüche und schlimmen Streiche dem entlassenen Sträfling zugeschrieben. Als May dies erfuhr, verfiel er in eine verzweifelte Stimmung. „Es trieb mich fort, hinaus,“ erzählt er in dem neuen Werk. „Ich lief im Wald herum und kam spät abends todmüde heim und legte mich nieder, ohne gegessen zu haben. Trotz der Müdigkeit fand ich keinen Schlaf. Zehn, fünfzig, ja hundert Stimmen höhnten mich in meinem Innern mit unaufhörlichem Gelächter. Ich sprang vom Lager auf und rannte wieder fort, in die Nacht hinein; wohin, wohin, das beachtete ich gar nicht. Es kam mir vor, als ob die inneren Gestalten aus mir herausgetreten seien und neben mir herliefen. Voran der fromme Seminardirektor, dann der Buchhalter, der mir seine Uhr nicht geborgt haben wollte, eine Rotte von Kegelschiebern mit Kegelkugeln in den Händen, und hierauf die Raubritter, Räuber, Mönche, Nonnen, Geister und Gespenster aus der Hohensteiner Schundbibliothek. Das verfolgte mich hin und her; das jagte mich auf und ab. Das schrie und jubelte und höhnte, daß mir die Ohren gellten. Als die Sonne aufging, fand ich mich im Innern eines tiefen, steilen Steinbruchs emporkletternd. Ich hatte mich verstiegen; ich konnte nicht weiter. Da hatten sie mich fest, und da ließen sie mich nicht wieder hinab. Da klebte ich zwischen Himmel und Erde, bis die Arbeiter kamen und mich mit Hilfe einiger Leitern herunterholten. Dann ging es weiter, immer weiter, weiter, den ganzen Tag, die ganze nächste Nacht; dann brach ich zusammen und schlief ein. Wo, das weiß ich nicht. Es war auf einem Raine, zwischen zwei eng zusammenstehenden Roggenfeldern. Ein Donner weckte mich. Es war wieder Nacht, und der Gewitterregen floß in Strömen herab. Ich eilte fort und kam an ein Rübenfeld. Ich hatte Hunger und zog eine Rübe heraus. Mit der kam ich in den Wald, kroch unter die dicht bewachsenen Bäume und aß. Hierauf schlief ich wieder ein. Aber ich schlief nicht fest; ich wachte immer wieder auf. Die Stimmen weckten mich. Sie höhnten unaufhörlich: „Du bist ein Vieh geworden, frisstest Rüben, Rüben, Rüben.“ Als der Abend anbrach, verließ ich den Wald. Indem

ich unter den Bäumen hervortrat, sah ich den Himmel blutigrot; ein Qualm stieg zu ihm auf. Sicherlich war da ein Feuer. Das war von einer ganz eigenen Wirkung auf mich. Ich wußte nicht, wo ich war; aber es zog mich fort, das Feuer zu betrachten ...“ Dieses Feuer angelegt zu haben, wurde May dann beschuldigt und zu vier Jahren Zuchthaus und zwei Jahren Polizeiaufsicht verurteilt.

In der Haft kam May, veranlaßt durch den Mangel an geeigneter Lektüre, auf den Gedanken, dem Volk Reisebeschreibungen vorzusetzen, die die Phantasie anregen und das Lesebedürfnis besser befriedigten als die vorhandenen Werke und die vor allem dazu beitragen sollten, zur „Edelmenschlichkeit“ zu erziehen. Dieser Gedanke wohne, so behauptet May, seinem ganzen literarischen Schaffen inne; ihn versucht er, mit einigen mystischen Ausführungen, die sehr breit und oft seicht sind, zu begründen. Manches an seiner Beweisführung erscheint sehr gezwungen, so die Darstellung, weshalb er sein „Ich“ immer in den Vordergrund stellt und getan habe, als ob er wirklich all die Reisen, von denen er berichtet, unternommen hätte. Er wollte, so sagt er, Menschheitsfragen beantworten und Menschheitsrätsel lösen, ja noch mehr. „Ich sah um mich herum das tiefste Menschenelend liegen; ich war für mich der Mittelpunkt desselben. Und hoch über uns lag die Erlösung, lag die Edelmenschlichkeit, nach der wir emporzustreben hatten ... Aus der Tiefe zur Höhe, aus Ardistan nach Dschinnistan, vom niedern Sinnenmenschen zum Edelmenschen empor. Wie das geschehen müsse, wollte ich an zwei Beispielen zeigen, an einem orientalischen und an einem amerikanischen. Ich teilte mir die Erde für diese meine besonderen Zwecke in zwei Hälften, in eine amerikanische und eine asiatisch-afrikanische. Dort wohnt die indianische Rasse und hier die semitisch-mohammedanische. An diese beiden Rassen wollte ich meine Märchen, meine Gedanken und Erläuterungen knüpfen. Darum galt es, mich vor allen Dingen mit den arabischen usw. Sprachen und den Indianerdialekten zu beschäftigen. Der unwandelbare Allahglaube der einen und der hoch poetische Glaube an den „großen, guten Geist“ der andern harmonierte mit meinem eigenen unerschütterlichen Gottesglauben. In Amerika sollte eine männliche und in Asien eine weibliche Gestalt das Ideal bilden, an dem meine Leser ihr ethisches Wollen emporzuranken hätten. Die eine ist mein Winnetou, die andere Marah Durimeh geworden.

Das neue Werk Karl Mays ist eine interessante Bekenntnisschrift, hinter der man freilich nicht immer das unbedingte Streben nach der letzten Wahrheit suchen darf. Ueber manches gleitet der Dichter äußerst schnell hinweg, während er anderes mit großer Breite behandelt und seine Rechtfertigung mehrmals wiederholt. Doch gewinnt man immer den Eindruck, es mit keinem Durchschnittsmenschen zu tun zu haben. Er ist wirklich aus der Tiefe, aus Ardistan emporgestiegen, hat sich aus eigener Kraft emporgerungen und zahllose Widerstände, nicht zuletzt seine Vergangenheit siegreich überwunden. Daß er es mit dem „Edelmenschentum“ ernst gemeint hat und daß das Streben danach sein Wesen ausfüllte, geht auch noch aus seinem Testament hervor, worin er eine Stiftung errichtet mit dem Zweck, würdige Personen beiderlei Geschlechts, die zufolge ihrer besonderen Begabung, sei es im allgemeinen, sei es auf einem bestimmten Gebiet, sich einem höhern Berufe (insbesondere einem akademischen) zuwenden möchten, die Mittel aber nicht besitzen, dergestalt nachhaltig zu unterstützen, daß es ihnen möglich wird, sich zu einer Lebensstellung, die ihrer besonderen Begabung entspricht, emporzuarbeiten. Ueberdies soll die Stiftung in Deutschland wohnenden Schriftstellern, Journalisten und Redakteuren, die durch Alter, Unfall, Krankheit oder andere Ursachen in drückende Notlage gekommen sind, Unterstützung gewähren. Wenn man bedenkt, wie sehr gerade Karl May von einem Teil der Presse angefeindet worden ist, erscheint diese Stiftung doch als ein schönes Zeichen seines Charakters, den er übrigens auch mit 70 Jahren noch nicht für abgeschlossen hielt. Er war sich noch ein Werdender und er hatte noch manche literarischen Pläne. So wollte er ein Menschheitsdrama schreiben, ferner schwebte ihm als ein Thema das des Ewigen Juden vor und vor allem sein Thema „Kyros“, das in ihm aufgestiegen war beim Betrachten des Grabmals des persischen Großkönigs Kyros des Achämeniden zu Pasargadä. Doch ist von alledem nichts über die ersten Entwürfe hinausgekommen. Der Tod hat dem Streben und Kämpfen dieses rastlosen Mannes, der Wahrheit und Dichtung so seltsam und so unheilvoll miteinander verschmolz, vor der Vollendung das Ziel gesetzt.

Aus: Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft, Beilage des Hamburgischen Correspondenten, Hamburg. 40. Jahrgang, Nr. 10, 13.05.1917.

Textfassung: Hans-Jürgen Düsing, Oktober 2018